

Was ist los mit diesem Land?

Über den Wandel beim „Flüchtlingsthema“ in den letzten beiden Jahren

■ VERONIKA PERNSTEINER

Ich stehe derzeit noch ganz im Gefühl der Freude, dass mein beruflicher Arbeitgeber, das Katholische Bildungswerk Oberösterreich, am Montag, 13. November 2017 den Preis der Katholischen Erwachsenenbildung Österreichs für den spontan im Jahr 2016 konzipierten Kurzlehrgang „Aufeinander zugehen – miteinander weitergehen – für Ehrenamtliche in der Flüchtlingsbegleitung“ verliehen bekam. Der Preis wird alle zwei Jahre verliehen. Diese Entscheidung war ein gesellschaftspolitisches Signal der Jury. Der Lehrgang hatte eine große Breitenwirkung, er konnte 18 Mal in allen Teilen Oberösterreichs mit insgesamt 380 Teilnehmenden durchgeführt werden.

Wenn ich jedoch zurückdenke an meine erste Begegnung mit dem „Flüchtlingsthema“, dann fällt mir Dunja ein, das syrische Flüchtlingsmädchen mit den lachenden Augen, dessen Foto um die halbe Welt ging. Dunja ist in unserer temporären Flüchtlingsunterkunft meiner Heimatgemeinde im Sommer 2015 von einem Feuerwehrmann fotografiert worden, als die Freiwillige Feuerwehr als Abkühlung an einem heißen Sommertag den syrischen und afghanischen Kindern mit einem Wasserstrahl aus dem Feuerwehrauto eine lustige Abkühlung schenkte. Das Bild steht als Symbol für Gastfreundschaft und Begegnung mit Geflüchteten.

Schwache gegen Schwächere ausgespielt

In den letzten beiden Jahren habe ich viele solidarische Menschen kennengelernt, die Geflüchtete begleiten und unterstützen. Demgegenüber sehen wir jedoch eine wachsende Zahl an Menschen, die sich durch mediale Hetze beeinflussen lassen und „ihre Ängste pflügen“. Wenn Schwache gegen

noch Schwächere ausgespielt werden, versiegt der Quell der Mitmenschlichkeit und der Solidarität im Sand des Egoismus. Das zeigt auch das Ergebnis der Nationalratswahl mit den Folgen, dass die Rechte von Asylwerbenden gravierend eingeschränkt werden, z. B. durch Kürzung der Mindestsicherung. Die Katholische Frauenbewegung Österreichs hat sich in mehreren Aussendungen für ein menschenwürdiges, auf dem Boden der Menschenrechte begründetes politisches Agieren gegenüber Geflüchteten ausgesprochen. Zum Internationalen Tag des Ehrenamts am 5. Dezember 2015 habe ich an die Politik appelliert, die Verantwortung für die Betreuung und Begleitung nicht auf Ehrenamtliche abzuwälzen. Bei unserer kfb-Sommerstudententagung 2016 haben die Leitungsfrauen aus ganz Österreich bereits beklagt, dass sich Ehrenamtliche, unter ihnen viele kfb-Frauen, für ihr Engagement für Flüchtlinge rechtfertigen müssten. Und am 20. Juni 2017, am Internationalen Tag des Flüchtlings, hat die Katholische Frauenbewegung Österreichs in einer Aussendung dafür plädiert „... einen Perspektivenwechsel in der gegenwärtigen Debatte um Flüchtlinge vorzunehmen: Menschen, die wegen Krieg und Krisen ihre Heimat verlassen mussten, sind nicht nur eine Aufgabe für die Aufnahmeländer, sie sind auch ein enormes Potential, das es wahrzunehmen und dessen Entfaltung es zu fördern gilt.“

Seelische Folter riesigen Ausmaßes

Seit einem Jahr begleite ich die knapp 30jährige afghanische Flüchtlingsfrau K. mit drei kleinen Töchtern. Ihr Mann, der seiner schwangeren Frau und seinen zwei Töchtern zur Flucht geraten hat,



Veronika Pernsteiner, M.A. in intercultural studies, Vorsitzende der Katholischen Frauenbewegung Österreichs, Mitarbeiterin für Öffentlichkeitsarbeit im Katholischen Bildungswerk Oberösterreich.

■ **Wenn Schwache gegen noch Schwächere ausgespielt werden, versiegt der Quell der Mitmenschlichkeit und der Solidarität im Sand des Egoismus.**

ist in Afghanistan geblieben und wollte nachkommen, sobald er die entführten Söhne gefunden hatte. Doch er wurde einige Monate nach der Flucht seiner Frau ermordet. Die junge Witwe erfuhr die Schreckensnachricht, als sie bereits in der oberösterreichischen Flüchtlingsunterkunft angekommen war. Die zwei Söhne sind ebenfalls noch immer vermisst, einer davon ist mit Sicherheit ermordet worden. Seine Leiche wurde den Verwandten in einer Schachtel vor die Haustür gestellt. Auch diese Nachricht erreichte die junge Mutter im Flüchtlingshaus in OÖ. Was K. durchgemacht hat, ist eine seelische Folter riesigen Ausmaßes. Dass ihr Asylantrag erst vor kurzem mit einem Negativbescheid entschieden wurde, ist die Fortsetzung dieser seelischen Folter. Ein Einspruch wurde geschrieben, mehrere hunderte Solidaritätsbezeugungen gesammelt, das Zittern um die Aufenthaltsberechtigung geht weiter.

Im gleichen Zeitraum lese ich vom Selbstmord eines 11jährigen Flüchtlingsbuben, der mit fünf Geschwistern unter der Obhut des ältesten Bruders in einem Flüchtlingsheim in Niederösterreich lebte. Welche Mechanismen versagen da? Was ist da passiert, dass ein 11Jähriger keinen Sinn mehr im Leben sieht? Welche Begleitung der sechs Geschwister hätte es gebraucht? Was ist los in diesem Land, das die Menschlichkeit und Solidarität langsam und schleichend, aber sichtbar und hörbar nicht nur an den Stammtischen abnimmt?

Die Hetze des Boulevards trägt Früchte

„Entängstigt Euch!“, hat Paul Michael Zulehner schon 2016 in einem Buch den ÖsterreicherInnen zugerufen. Ängste ernst zu nehmen, bedeutet für mich nicht, die vorgeschobenen Ängste der Xenophoben zu akzeptieren. Die Hetze, die besonders von der meist gelesenen kleinformatischen Tageszeitung geschürt wird, trägt Früchte. Viel zu viele Menschen – vor allem die Wahlberechtigten – machen mit beim Sündenbock-Spiel, ist es doch viel einfacher, Flüchtlinge für die Arbeitslosigkeit, die niedrigen

Pensionen, das teure Gesundheitssystem, die steigenden Sozialausgaben usw. verantwortlich zu machen, als zu versuchen, die komplexe Welt der Globalisierung und die erfolgreichen Steuerhinterziehungsmechanismen der internationalen Konzerne zu durchschauen. Die versteckten und verschwundenen Milliarden – siehe Paradise Papers und Panama Papers – berühren die Öffentlichkeit weniger als die Ausgaben für die Mindestsicherung für Geflüchtete bzw. die Grundversorgung für Asylwerbende. Da werden Egoismen gezüchtet und die meisten durchschauen nicht das böse Spiel.

Auf der anderen Seite erlebe ich in meinem Umfeld und auch in der „Blase“ meiner fb-Gemeinschaft eine große Solidarität mit Geflüchteten. Wenn diese ein Gesicht bekommen, wenn sie einen Namen haben und ihr Schicksal öffentlich wird, dann ist auch viel Empathie möglich. Etwa für die junge K. aus Afghanistan oder für N. aus Armenien, die nach dem Tod ihres Mannes – der in OÖ. begraben ist – eines Nachmittags gemeinsam mit ihren beiden 8- und 9jährigen Kindern von der Polizei abgeholt wurde und eine Nacht in Schubhaft verbringen musste. Eine riesige mediale Solidaritätswelle ermöglichte ein Einlenken der Behörden. N. wurde mit ihren beiden Kindern, die die längste Zeit ihres Lebens in Österreich verbracht haben und fließend Deutsch sprechen, am nächsten Tag aus der Schubhaft entlassen. Die kleine Familie darf nun mit einer Aufenthaltsberechtigung in Österreich bleiben, die Kinder besuchen wieder erfolgreich die Schule und treffen sich mit Freunden. Den Schock der Schubhaft werden sie wohl nicht so schnell verwinden.

Integration auch Aufgabe der Aufnahmegesellschaft

Das sind nur zwei kleine Beispiele für die vielen Schicksale, die sich – nach der Flüchtlingswelle aus Ungarn 1956, aus Ex-Jugoslawien 1992 bis 1995 – nun seit 2015 ereignen. Die Zivilgesellschaft in Österreich wurde damals und auch dieses Mal mobil, unzählige Ehrenamtliche engagieren sich weiterhin für Menschen, die wegen

Kriegen und Krisen ihre Heimat verlassen. Die Fluchtgründe sind so vielfältig wie die Möglichkeiten für das Engagement.

Integration ist keine Einbahnstraße. Die Aufnahmegesellschaft ist ebenso gefordert. Gefragt sind Menschen, die weltoffen sind und dennoch verwurzelt in ihrer eigenen Identität. Das ist meines Erachtens das Rezept, um ohne Vorurteile auf Zugewanderte zugehen zu können. Wobei: ein Spaziergang ist es bestimmt nicht. Ich habe die durchgelaufenen Schuhsohlen von Kinderschuhen gesehen, die den Weg von Griechenland nach Mazedonien gegangen sind. Ich habe die Narben von Frauen gesehen, die von den Taliban verletzt worden sind. Ich habe

die Dankbarkeit von Männern und Frauen erlebt, für die ein Gespräch, eine Anteilnahme ein Geschenk ist.

Meine Vorstellung vom Christin-Sein aus dem Evangelium heraus ist die Anerkennung der Menschenwürde aller Menschen, unabhängig vom Reisepass oder von der Herkunft. Meine Vorstellung vom Christin-Sein aus dem Evangelium heraus ist es, andere Menschen zu motivieren und zu mobilisieren, sich auch für Geflüchtete einzusetzen, Begegnungsräume zu ermöglichen, Begegnungen zu initiieren. Aufeinander zugehen, einander begegnen, miteinander weitergehen, auch das sind Aufgaben in der Welt von heute. ■

■ Da werden Egoisten gezüchtet und die meisten durchschauen nicht das böse Spiel.

Vernachlässigung der Zivilgesellschaft

Orthopraxie geht vor Orthodoxie

■ Mit RAINALD TIPPOW sprach PETER PAWLOWSKY

Herr Dr. Tippow, sie leiten die Pfarrcaritas der Erzdiözese Wien und waren für ein Jahr Flüchtlingskoordinator. Also geht die Frage an Sie: Was kann an der Basis, in den Pfarren für Flüchtlinge getan werden?

Wir hatten schon eine sehr lange Tradition der Betreuung von Menschen auf der Flucht, als wir für Menschen aus Syrien, Afghanistan, Irak, die seit 2015 gekommen sind, Wohnungen gesucht haben. Da gab es noch viele Wohnungen, die in Pfarren zur Verfügung gestanden sind, für Flüchtlinge aus Vietnam und relativ viele für bosnische Flüchtlinge, mittlerweile ältere Ehepaare, wo die Kinder ausgezogen sind, und die ganz normal in den Arbeits- und Lebensprozess eingegliedert sind. Von 600 Pfarren, die es in der Erzdiözese Wien gibt, haben 250 Pfarren Menschen auf der Flucht aufgenommen. Auf der einen Seite muss man sagen: Das ist eine sehr schöne Ergebnis. Aber Papst Franziskus hat gesagt,

jedes „Heiligtum“ soll eine Flüchtlingsfamilie aufnehmen. Wäre das in Europa geschehen, hätten wir zu wenige Flüchtlinge gehabt! Die Zahl der Pfarren, der Kirchengemeinden und sonstigen religiösen Einrichtungen, vor allem der Ordenspfarren, ist in Europa deutlich größer, als die Zahl der Flüchtlingsfamilien.

Immerhin ist das Ergebnis beachtlich. Wieso wird das öffentlich nicht wahrgenommen?

Es gibt eine öffentliche Wahrnehmung, die deutlich davon differiert. Da hat es also diese „Willkommenskultur“ gegeben – ich tu mir mit der Wort ganz schwer, weil ich finde: Da waren Menschen in Not und man hat einfach geholfen. Es sind unentwegt ganz verschiedene Gruppen in Not und zu dieser Zeit waren es eben Menschen auf der Flucht. Allein die Pfarren unserer Diözese machen etwa dreieinhalb tausend Projekte im Jahr – von punktuellen Geld-



Rainald Tippow studierte katholische Theologie und absolvierte Ausbildungen an der Akademie für Sozialmanagement und am Bundesinstitut für Erwachsenenbildung. Er ist Vorstandsmitglied von Oikocredit. Er leitet seit 2002 die Pfarrcaritas der Erzdiözese Wien.